

Zitierhinweis

Witt, Jann M.: Rezension über: Niels Wiecker, Der iberische Atlantikhandel. Schiffsverkehr zwischen Spanien, Portugal und Iberoamerika, 1700–1800, Stuttgart: Steiner, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, S. 580-582, DOI: 10.15463/rec.800508084



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Die mediale Auseinandersetzung mit dem Recht als Thema einer historischen Darstellung ermöglicht es, Aspekte der Diskussion um Justiz und Öffentlichkeit aufzuzeigen, die eine Interpretation der Rechtspraxis alleine nicht sichtbar machen kann. Ein Kritikpunkt des Sammelbandes erscheint allerdings, dass eine Reduktion ausschließlich auf das Mediale gleichermaßen einengt. Dies zeigt sich in den Beiträgen, die ausschließlich auf den „Old Bailey Sessions Papers“ basieren.

Trotz dieses Vorbehalts lohnt die Lektüre des Sammelbandes. Profitieren werden vor allem diejenigen, die sich weitergehend und differenziert mit dem Verhältnis von Gerichtssaal und Öffentlichkeit auseinandersetzen wollen.

Torsten Riotte, Frankfurt a. M.

Wiecker, Niels, Der iberische Atlantikhandel. Schiffsverkehr zwischen Spanien, Portugal und Iberoamerika, 1700–1800 (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte, im Auftrag der Forschungstiftung Europäische Überseegeschichte, 99), Stuttgart 2012, Steiner, 286 S. / graph. Darst., € 49,00.

In seiner 2011 mit dem Martin-Behaim-Dissertationspreis der Gesellschaft für Überseegeschichte e.V. ausgezeichneten Arbeit untersucht Niels Wiecker den Schiffsverkehr zwischen Spanien, Portugal und Iberoamerika im Zeitraum von 1700 bis 1800. Betreut wurde die Dissertation durch Professor Horst Pietschmann von der Universität Hamburg.

Schon länger hat der spanische und portugiesische Transatlantikhandel die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen, die sich mit verschiedenen Gesichtspunkten der daran beteiligten Häfen und Akteuren ebenso wie mit den gehandelten Waren befassen haben. Seit dem 16. Jahrhundert befand sich ein großer Teil Mittel- und Südamerikas unter der Kontrolle der Kolonialmächte Spanien und Portugal. Fast drei Jahrhunderte lang dominierten die beiden iberischen Staaten einen Großteil des Atlantikhandels. Waren zunächst vor allem Edelmetalle nach Europa exportiert worden, die im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Piraten und Freibeuter, vor allem aus den konkurrierenden Seefahrtsnationen England, Frankreich und den Niederlanden, angelockt hatten, kamen im 18. Jahrhundert Kolonialwaren hinzu, die aber zu einem großen Teil in andere europäische Länder weiterverschifft wurden. Die wichtigsten Häfen für den transatlantischen Handel waren das spanische Cádiz und das portugiesische Lissabon. Allerdings folgten beiden iberischen Staaten in ihrer Kolonialhandelspolitik unterschiedlichen Ansätzen. So gestattete Portugal ausländischen, vor allem englischen Kaufleuten eine Beteiligung am transatlantischen Handel. 1703 wurden die sogenannten „Methuen-Verträge“ geschlossen, die eine enge politische, militärische und wirtschaftliche Allianz zwischen Portugal und Großbritannien begründeten, wodurch Portugal im Laufe des 18. Jahrhunderts in eine immer stärkere Abhängigkeit von Großbritannien geriet, was wiederum seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Bemühungen der portugiesischen Regierung führte, den Einfluss der ausländischen, insbesondere der englischen Kaufleute zu begrenzen. Demgegenüber verfolgte Spanien generell eine Politik des Ausschlusses ausländischer Kaufleute. So unterlag der spanische Transatlantikhandel der strengen Kontrolle der 1503 in Sevilla zur Überwachung des Handelsmonopols mit den spanischen Kolonien gegründeten und 1717 nach Cadix verlegten Casa de Contratación. Eine Ausnahme bildete der sogenannte „Asiento de Negros“, mit dem die spanische Krone das Recht zur Einfuhr afrikanischer Sklaven als Arbeitskräfte nach Spanisch-Amerika an einen Vertragspartner verpachtete. Nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekriegs 1713 erhielten die Briten von den Spaniern diesen „Asiento“ und damit das Recht zum Verkauf von

Sklaven in Spanisch-Amerika zugesprochen. Dies war ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg Großbritanniens zur führenden europäischen Macht in Übersee.

Wiekers Dissertation bündelt die Forschungsergebnisse zum spanischen und portugiesischen Kolonialhandel im 18. Jahrhundert und legt damit eine übersichtliche Darstellung dieses transatlantischen Wirtschaftsbereichs vor. Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Nach einer Einleitung behandelt Wieker zunächst den historischen Hintergrund und schildert die Entwicklung der spanischen und portugiesischen Kolonialhandelspolitik im 18. Jahrhundert. Im dritten Teil beschreibt er seinen methodischen Ansatz zum Aufbau einer Datenbank zum iberischen transatlantischen Kolonialhandel sowie die Möglichkeiten zur Auswertung des gesammelten Datenmaterials. Der vierte Teil widmet sich dann dem Schiffsverkehr zwischen Spanien, Portugal und den süd- und mittelamerikanischen Kolonien. Eine Zusammenfassung schließt das Werk ab.

Viele der präsentierten Erkenntnisse sind nicht neu, erhalten aber durch Wiekers Untersuchung eine zusätzliche Bestätigung. So wird erneut nachgewiesen, dass es keinerlei Kooperation zwischen Spanien und Portugal im Kolonialhandel gab. Ebenso wird aufgezeigt, dass die Bedeutung von Lissabon und Cádiz als Handelszentren prinzipiell vergleichbar war und dass es mit Ausnahme des Gebiets am Rio de la Plata keinen direkten Kontakt zwischen den spanischen und portugiesischen Kolonien in Lateinamerika gab.

Der große Wert von Wieckers Arbeit ist neben der erwähnten Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes vor allem die auf moderner Datenverarbeitung beruhende, vergleichende Untersuchung des spanischen und portugiesischen Transatlantikhandels. Dazu hat Wiecker mit Hilfe des Microsoft-Datenbankprogramms Access eine Datenbank entwickelt, mit deren Hilfe er umfangreiche serielle Quellenbestände, wie beispielsweise Zollregister, und Schiffsbewegungen, sowie weitere Informationen erfasst hat. Insgesamt wurden Daten aus 71 Hafenstädten und 54 Küstenregionen erfasst. Dieses Vorgehen eröffnet völlig neue Möglichkeiten der historischen Forschung. Durch verschiedene Filter können die Datensätze unterschiedlichen Fragestellungen entsprechend abgerufen werden. Ebenso ist es möglich, mit Hilfe eines sogenannten „GIS“, eines „Geographischen Informationssystems“, diese Daten in beliebiger Auswahl und Kombination in eigens generierten Karten auszugeben, um so beispielsweise regional oder zeitlich eingegrenzt Schiffsfahrten anzuzeigen oder aber bestimmte Warenströme nachzuvollziehen. In klassischer schriftlicher Form sind solche Erhebungen kaum zu bewältigen.

Gerade für quantifizierende Forschungsansätze bieten sich dank der leichten Zugänglichkeit moderner Datenbankprogramme ganz neue Möglichkeiten. Neben dem von Wiecker verwendeten, kostenpflichtigen Softwareprodukt Access von Microsoft gibt es auch kostenfreie Open-Source-Lösungen. So enthält beispielsweise die frei verfügbare Office-Suite OpenOffice ebenfalls ein Datenbankmodul. Dank der Leistungsfähigkeit moderner Computerhardware läuft diese Software auf allen handelsüblichen Desktop- oder Notebook-Rechnern. Unter „www.wiecker.info“ hat der Verfasser seinen Datenbestand für Interessierte für eigene Forschungszwecke zur Verfügung gestellt.

In seiner Dissertation weist Wiecker sowohl auf die Vorteile als auch auf die Probleme hin, die mit der Auswertung dieser Daten verbunden sind. Vor allem die teilweise nur fragmentarische Überlieferung der verwendeten Quellenbestände stellt eine mögliche Ursache für statistische Verzerrungen dar. Gleichwohl bietet der Ansatz computergestützter Datenbankauswertung ein ungeheures Potential. So könnte die

Datenbank um weitere Angaben erweitert werden, die neue Forschungsansätze und damit neue Erkenntnisse ermöglichen. Vor allem in Verbindung mit Daten zu Kaufleuten, Handelshäusern oder Schiffsreedern könnte unser Wissen über den transatlantischen Kolonialhandel der iberischen Staaten deutlich erweitert werden. Dies gilt aber auch für ähnliche Projekte in anderen Gebieten der Seefahrt. Zudem könnten durch die Vernetzung mit anderen Forschungsprojekten ganz neue Forschungs- und Recherchemöglichkeiten entstehen. Daher ist Wieckers Feststellung, dass wir „erst am Anfang der digitalen Erschließung von seriellen Quellen“ stehen (244 f.), uneingeschränkt zuzustimmen.

Jann M. Witt, Laboe

Schmölz-Häberlein, Michaela, Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emmendingen des 18. Jahrhunderts (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 220), Stuttgart 2012, Steiner, 405 S., € 58,00.

Die Studie von Michaela Schmölz-Häberlein über Emmendingen unterscheidet sich von anderen Forschungen zur frühneuzeitlichen Geschichte von Kleinstädten dadurch, dass sie im Gegensatz zum vorherrschenden strukturalistischen und funktionalistischen Ansatz die kleinstädtische Wirtschaft und Gesellschaft aus einer genuin geschlechtergeschichtlichen Perspektive untersucht. Hierbei kann die Autorin methodisch insbesondere an die 1999 erschienene mikrohistorische Arbeit „Shulamit und Margarete“ von Claudia Ulbrich anknüpfen, die sich am Beispiel des in Lothringen gelegenen reichsgräflichen Dorfs Steinbiedersdorf mit dem Verhältnis von „Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts“ befasst hat. Eine Untersuchung zu einer Kleinstadt unter dieser Fragestellung stand bislang aus: Das markgräfllich-badische Emmendingen als Beispiel zu nehmen ist insofern reizvoll, als das ursprüngliche Ackerbürgerstädtchen im 18. Jahrhundert einen bedeutenden wirtschaftlichen und demographischen Aufschwung als Verwaltungszentrum und mit dieser „Urbanisierung“ auch eine entsprechende Dynamik erlebte. Dabei liegt der Schwerpunkt von Schmölz-Häberleins Analyse auf einer „möglichst umfassenden Rekonstruktion der Lebenswelten und Erfahrungen Emmendinger Frauen des 18. Jahrhunderts“ (16), um deren Rolle im gesellschaftlichen Gefüge im Vergleich zu den Handlungsräumen von Männern zu beschreiben.

Obwohl so gut wie keine Ego-Dokumente Emmendinger Frauen erhalten sind, kann Schmölz-Häberlein durch die Auswertung serieller Quellen wie Ehe- und Kaufverträge, Testamente, Nachlassinventare, weltliche und kirchliche Gerichtsprotokolle tief in die Emmendinger Gesellschaft eintauchen und die sozioökonomische Lage der Frauen – unter weitgehendem Verzicht auf quantitative Auswertungen – nachzeichnen. Zum Einstieg lotet sie mit neun ausgewählten Biographien von Frauen unterschiedlicher Herkunft, Konfession und Bildung die Bandbreite weiblicher Existenz in Emmendingen im 18. Jahrhundert aus und unterstreicht, dass alle Frauen, ob Bürgersgattin oder Hintersassin, Kaufmannsfrau oder Magd, Christin oder Jüdin, „im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Rollenanforderungen ihr Leben selbst mitgestalteten“ (107). Diese verhalten positive Sicht auf die Rolle der Frauen durchzieht auch die anschließenden thematischen Kapitel zu Ehe, Haushalt und Familie, Kindheit und Jugend, Bildung und Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Devianz von Frauen. Am meisten überrascht vielleicht bei den Ergebnissen, die Schmölz-Häberlein in ihrer Analyse zutage fördert, wie stark Frauen in die städtische Ökonomie eingebunden waren: Abgesehen davon, dass sie ganz selbstverständlich im Betrieb des Mannes mithalfen und den Betrieb bei dessen Tod bis zur Wiederverheiratung weiterführten, betätigten sich Frauen eigenständig als Spinnerinnen, Näherinnen und Wäscherinnen, kauften